

# Dalit Solidarität informiert

Nr. 56 | September 2021

## Die Weiterführung des Kastensystems in Australien

**Als ich an der Universität war, fragte mich ein anderer Südasiater, welcher Kaste ich angehöre. Ich antwortete, dass ich es nicht wisse. Aber wie Jasbeer Musthafa, ein Akademiker einer australischen Universität mir sagte: „Wenn du deine Kaste nicht kennst, gehörst du höchstwahrscheinlich zur oberen Kaste.“**

Als neuer Migrant in Australien war ich überrascht, als ich erfuhr, dass Kastendiskriminierung in einem Land existiert, das geografisch und kulturell so weit von Südasiens entfernt ist. Das hinduistische Kastensystem besteht aus vier Stufen. Es gibt Abwandlungen der Hierarchie – von Tamil\*innen und Punjabis bis hin zu Nepalischen und Bhutaner\*innen. Vikrant Kishore, ein in Melbourne lebender Akademiker und Filmemacher, konstatiert: „Das Kastensystem kommt überall dort vor, wo Südasiat\*innen hingehen, Australien ist da keine Ausnahme.“ Er beobachtet, dass einige Südasiat\*innen in Australien sogar das Nummernschild ihres Autos personalisieren, um ihren Kastenstolz zu zeigen.

Aparna Ramteke, eine Personalfachfrau und Fürsprecherin für Dalit-Rechte, sieht immer wieder, dass Diaspora-Südasiat\*innen in Australien davon besessen sein können, die Kaste des anderen herauszufinden. Sie fragen bei einem Treffen mit anderen Indier\*innen fast immer nach dem Nachnamen. Deshalb änderte San Kumar Gazmere seinen Nachnamen, als er in Australien ankam. Er bestätigt dass die Diskriminierung, die Menschen seiner Kaste in Nepal erfahren, in Australien weitergehe. So werde über seinen Nachnamen gelacht und ihm werde der Zutritt zu den Häusern von Menschen höherer Kaste verwehrt. „Sie halten Hunde, Katzen im Haus, verweigern uns aber den Zutritt nur wegen unseres Nachnamens“, beschwert sich Gazmere.

Ein nepalesischer Dalit-Mann erzählt, dass er aus seiner Mietwohnung in Brisbane vertrieben wurde, nachdem der Eigentümer, ein Nepali der oberen Kaste, herausgefunden hatte, dass er ein sog. „Unberührbarer“ war. Als er sich über die Zwangsäumung beschwerte, sagte ihm der Eigentümer, er solle den Mund halten und sich dafür schämen, dass er seine Kaste nicht offengelegt habe. Der Melbourne Filmemacher Girish Makwana macht ähnliche Erfahrungen als internationaler Student in Australien. Auch er sei vom Vermieter nach Herkunft und Kaste gefragt worden. Höherkastige Mie-



ter seien akzeptiert, aber er sei freundlich abgewimmelt worden. „Später sagte mir einer der Bewohner, dass es daran liege, dass sie eine entsprechende Richtlinie im Haus haben. Da habe ich beschlossen, dass ich nicht mehr mit Indern zusammenleben werde“, fasst Makwana seine Erfahrung zusammen.

Die Kaste bestimmt auch das Dating-Leben in Australien. Es gibt eine Dating-App namens Dil Mil, was so viel bedeutet wie „Treffen der Herzen“. Die App hat eine Filteroption, die es Menschen aus den oberen Kasten erlaubt, Partner\*innen innerhalb ihrer eigenen Kaste zu finden – gleichzeitig gibt es keine Optionen für niedrigere Kasten. Es handelt sich also nicht um ein Treffen der Herzen, sondern eher um ein Tref-



**Die importierte Kasten-Diskriminierung war schon 2015 Thema beim australischen Nachrichtensender SBS.**

fen der Kasten. Junge Südasiat\*innen berichten auch davon, dass sie sich über Kastengrenzen hinweg verlieben, aber auf Druck der Eltern nicht heiraten dürfen und häufig die Beziehungen beenden.

„Sie wollten kein Wasser in meiner Anwesenheit trinken, und Brahmanen essen nicht, was wir anfasen“, erzählt Birkha Diyali, ein Bishwakarma, das nepalesische Äquivalent eines Unberührbaren. Birkha konnte keinen Priester finden, der die letzte Ölzung durchführte, als sein Schwiegervater 2012 verstarb. „Wir dachten, die Brahmanen-Priester könnten das Ritual durchführen, ohne in unser Haus zu kommen, aber sie weigerten sich“, erzählt Birkha. Schließlich fanden sie einen Priester aus Adelaide, der ihm die Anweisungen zur Durchführung des Rituals per Telefon gab. „Ich hatte das Gefühl, dass nicht mein Schwiegervater starb, sondern ich selbst“, erinnert sich Birkha. Seine Frau Pabitra Diyali sagt, dass diese Art der Diskriminierung in Australien kein Einzelfall sei. „Es macht mich so traurig, dass sie selbst in einem Land wie Australien nicht aufgehört haben, Menschen aufgrund ihrer Kaste zu diskriminieren.“

Nach: [www.abc.net.au](http://www.abc.net.au)

## Sklaven- und Kastensystem in Nigeria

**Sklaverei gab es bei den Igbo schon lange vor der Kolonialisierung. Sie nahm im sechzehnten Jahrhundert zu, als der transatlantische Handel begann und die Nachfrage nach Sklav\*innen stieg.**

Die Igbo-Gesellschaft wurde in drei Hauptkategorien unterteilt: Diala, Ohu und Osu. Diala waren die frei Geborenen und genossen den vollen Status als Mitglieder der Gesellschaft. Ohu waren Gefangene aus weit entfernten Gemeinschaften oder Versklavte, die Schulden begleichen mussten oder die für ihre Verbrechen bestraft wurden. Diala hielten sie als Hausangestellte, verkauften sie an weiße Händler\*innen und opferten sie gelegentlich für religiöse Zeremonien oder begruben sie lebendig bei der Beerdigung ihrer Herren. Die Osu waren Sklaven im Besitz von traditionellen Gottheiten. Ein Diala, der sich einen Segen für einen Sohn oder eine gute Ernte wünschte, konnte einen Sklaven oder ein Familienmitglied als Opfergabe an einen



„Gefangene Afrikaner und ihre Häscher, Nordwest-Nigeria, um 1860“. Sklaverei ist kein Thema einer fernen kolonialen Vergangenheit, sondern real und aktuell.

Schrein geben. Diese Person wurde dann Osu und lebte in der Nähe des Schreins, kümmerte sich um das Gelände und mischte sich nur selten unter die größere Gemeinschaft. „Er war eine Person, die einem Gott geweiht war und seine Kinder nach ihm“, schrieb Chinua Achebe über die Osu in dem Buch „Things Fall Apart“.

Die Briten schafften die Sklaverei in Nigeria Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts formell und in den späten vierziger Jahren de facto ab. Doch die Nachkommen der Sklaven behielten das Stigma ihrer Vorfahren. Heute haben sie oft Redeverbot bei Gemeindeversammlungen und dürfen sich nicht mit den Freigeboeren verheiraten. Die Diskriminierung der Igbo basiert nicht auf „Rasse“ und es gibt keine visuellen Hinweise, um Nachkommen von Sklav\*innen von frei Geborenen zu unterscheiden. Sie beruht vielmehr auf kulturellen Überzeugungen über Abstammung und Spiritualität.

Die Ohu wurden ursprünglich aus weit entfernten Dörfern in ihre Städte gebracht. Gemeinschaftliche Bindungen sind in der Igbo-Kultur sehr wichtig, und so haben die Ohu ihren Außenseiterstatus beibehalten. In spiritueller Hinsicht ähnelt die Diskriminierung der Osu die der Dalits in Indien oder der Burakumin in Japan, deren Vorfahren „verunreinigende“ Arbeiten als Metzger oder Gerber verrichtet haben, sie selbst deshalb als unrein gelten. Nach der Kolonialzeit endete zwar die Sklaverei, aber die zugrunde liegenden Vorurteile blieben. 1956 verabschiedete die Regierung im Südosten Nigerias ein Gesetz, das das Kastensystem verbot. Tatsächlich blieb es erhalten – und wurde versteckt.

Es sind etwa fünf bis zehn Prozent der Igbos Osu, Millionen von Menschen in Nigeria, und wahrscheinlich eine ebenso große Zahl Ohu. In jüngster Zeit haben die Nachfahren der Sklav\*innen begonnen, sich für Gleichberechtigung einzusetzen, Proteste zu veranstalten und Druck auf Politiker\*innen auszuüben. 2017 sprach sich der Gouverneur des Bundesstaates Enugu gegen Diskriminierung aus und konstatierte, dass sie gegen die Verfassung des Landes verstoße. In Oguta haben Ohu Flugblätter verteilt und Diala-Familienmitglieder verklagt. Die versuchten, sie daran zu hindern, das zu erhalten, was sie als ihr Erbe betrachten, nämlich Zugang zu kommunalem Land. Eine der Hauptbeschwerden der Ohu ist die fehlende politische Teilhabe. „Das ist unmöglich“, entgegnet Dennis Nnamani, ein Mitarbeiter des Kabinetts, „und keine Frage von grundlegenden Menschenrechten.“ Nnamani glaubt auch, dass es unangemessen wäre, einen der Ohu zu wählen, weil sie als Sklav\*innen in die Gemeinde gekommen waren und nicht aus der Stadt stammen. „Ihre Bevölkerungszahl ist viel höher als unsere“, sagt der Ohu Okororie. „Das ist unser einziges Handicap.“

Ogechukwu Maduagwu ist die Gründerin der Initiative zur Beseitigung traditioneller und kultureller Stigmatisierung in ihrer Gesellschaft. Eines von Maduagwus Zielen ist es, das Tabu der Mischehe zu beenden. Eine große Herausforderung. Anthony Obinna, katholischer Erzbischof in der Stadt Owerri, hat vor zehn Jahren zum ersten Mal eine gemischte Hochzeit – zwischen einem Diala-Mann und einer Osu-Frau, ohne die Zustimmung der Eltern – und seither elf weitere Paare getraut. „Die Familien sind normalerweise nicht dabei“, sagte er. „In mancher Hinsicht ist es noch schlimmer als die schwarz-weiße Kluft in Amerika“, sagte er. „Wir sprechen die gleiche Sprache, essen das gleiche Essen. Es gibt keinen Gesichts- oder Kulturunterschied – aber es passiert.“

Maduagwu reiste in jeden der fünf Igbo-Staaten, um sich mit Sklavennachfahr\*innen und traditionellen Herrscher\*innen zu „Neuorientierung und Versöhnung“ zusammensetzen. In Nigeria bilden traditionelle Herrscher\*innen ein paralleles Regierungssystem. Obwohl sie keine formale Rolle im Staat haben, verfügen sie über beträchtlichen politischen,

kulturellen und wirtschaftlichen Einfluss. Maduagwu hatte nach vielen Treffen die Nachricht bekommen, dass die Ältesten sich beraten haben und sich einig sind, das Kastensystem abzuschaffen. Bei den Verhandlungen über das wie, kam der Vorschlag auf, dass die Ohu einen symbolischen Betrag an die Familien zahlen sollten, die ihre Vorfahren gekauft hatten. Damit hätten sie, so die Logik, ihre Freiheit erkaufte. Die Diala würden das erhaltene Geld dann an die Kirche spenden. Einige Ohu würden alles tun, damit die Diskriminierung endet. Andere finden es lächerlich, für etwas zu zahlen, das ihnen rechtmäßig zusteht. „Niemand besitzt mich“, sagte Okororie, ein Ohu, „und wie kann ich Geld an Leute zahlen, die mich nicht akzeptieren?“ Maduagwu meint hingegen: „Geld wechselte den Besitzer, als die Sklaven gekauft wurden, Geld muss auch den Besitzer wechseln, damit die Abschaffung stattfinden kann.“

Nachdem die Sklavenzahlung den Besitzer gewechselt hätte, würden sich die Diala-Familien öffentlich im Namen ihrer Vorfahren entschuldigen, und die Ohu die Entschuldigung akzeptierten. Dann würde das Oberhaupt jeder Sklavenbesitzerfamilie mit einem Stab, der die Autorität repräsentiert, die Ohu für frei erklären. Die Ältesten würden eine gemeinsame Erklärung verfassen, die das Kastensystem in ihrer Stadt abschafft. Maduagwu war begeistert von der Entscheidung der Ältesten. „Das muss von Gemeinde zu Gemeinde geschehen.“

Nach: [www.newyorker.com](http://www.newyorker.com)

## Das Kastensystem in der indischen Diaspora in Afrika

**Mit der indischen Diaspora wird das indische Kastensystem in weite Teile der Welt getragen. In den neuen sozialen und geographischen Gefügen verändert es zwar seine Form, aber nur um weiterzubestehen.**

Im Folgenden werden Beispiele für das Weiterbestehen des Kastensystems unter Inder\*innen in Süd- und Ostafrika dargestellt. Anschließend wird die Rolle, die Mahatma Gandhi in diesem Zusammenhang spielte, analysiert. Migration nach Afrika im 19. Jahrhundert war Teil der Expansion der britischen Kolonialmacht. Aufgrund der steigenden Nachfrage nach Arbeitskräften begannen auch Inder\*innen nach Afrika auszuwandern. Inseln wie Mauritius, wo man mit kreolisch-französischer Identität assimiliert ist, haben indische Wurzeln. Sie schauen zu Indien auf, übernehmen religiöse und kastenbasierte Praktiken – wie viele andere Diaspora-Nationen. Südafrika ist beides: anders und doch ähnlich. Inder\*innen wurden als „Rasse“ von dem unterdrückenden Regime kategorisiert, waren damit vereint im Kampf gegen die Regierung. Der indische Aktivismus in Südafrika und in Afrika generell stützt sich auf Gandhi's Wertevorstellungen.

Agehananda Bharati von der Syracuse Universität beobachtet religiöse und soziale Praktiken unter indischen Gemeinschaften aus in Kenia, Tansania und Uganda. Er studiert Hindu-Literatur, religiöse Praktiken im Islam und Sikhismus, um die Neuerfindung des Kastensystems in Afrika aufzuzeigen. Die Ramgarhias werden in Indien von anderen Sikhs häufig diskriminiert. Als Teil der gutverdienenden Diaspora konnten



**Aus Wellblech gebaut und denkmalgeschützt: Der erste Hindu-Tempel in Südafrika steht in Durban und stammt aus dem Jahr 1869.**

sie ihre religiöse Identität neu erfinden. Sie schließen sich in großen Gemeinschaften zusammen und entwickeln eine separate Identität. Es werden neue Institutionen geschaffen, Hochzeiten und andere religiöse Zeremonien gefeiert, Wohltätigkeitsarbeit und Spendenaktionen von ihnen selbst ernannten Priestern durchgeführt.

Heute sind wichtige Städte in Tansania und Kenia stark beeinflusst von der massiven Infrastruktur der Ramgarhias. Und man fragt sich, ob es leichter ist, Kasten in der Fremde aufzulösen. Oder ist es vielmehr so, dass das Kastenwesen unüberwindbar ist und einen dazu zwingt, separate Gemeinschaftszentren zu errichten? Wirtschaftlich sind diese Gemeinschaften auf vielen unterschiedlichen Gebieten wie Immobilien, Einzel-

### IMPRESSUM

Herausgeber: Dalit Solidarität in Deutschland (DSiD)  
 Koordinatorin: Manuela Ott (presserechtlich verantwortlich)  
 Kontaktadresse: Normannenweg 17-21, 20537 Hamburg  
 Fon: 040/25456-175, [koordination@dalit-solidaritaet.de](mailto:koordination@dalit-solidaritaet.de)

Mitglieder der Dalit Solidarität in Deutschland sind folgende Organisationen: Adivasi Koordination in Deutschland e.V., Aide à l'enfance de l'Inde (Luxemburg), Aktionsgemeinschaft Solidarische Welt, Brot für die Welt, Caritas International, Das Hunger Projekt, DESWOS, Evangelisch-Lutherisches Missionswerk Leipzig, Evangelische Mission in Solidarität, Evangelische Mission weltweit (EMW), Evangelische Studierendengemeinde Frankfurt, Evangelisch-Lutherisches Missionswerk in Niedersachsen, FIAN International, HEKS (Schweiz), Indienhilfe Herrsching, missio Aachen, Ökumenisches Zentrum in Frankfurt, Weltgebetstag der Frauen, Zentrum für Mission und Ökumene – Nordkirche weltweit, Centre for Modern Indian Studies (CeMIS).

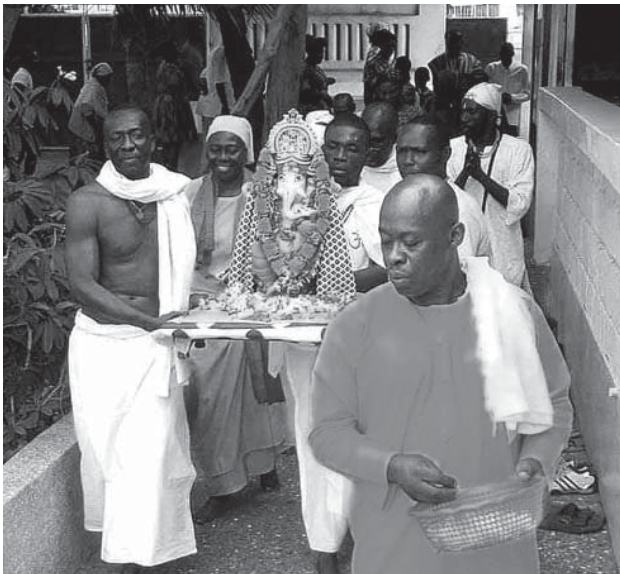
Einzelpersonen aus den Bereichen Aktionsgruppen, Publizistik, Wissenschaft. Das Bischöfliche Hilfswerk Misereor e.V. hat einen beobachtenden Status inne.

Die abgedruckten Meldungen müssen nicht die Standpunkte der DSiD widerspiegeln. Die Artikel haben vielmehr den Anspruch, eine große Vielfalt an Meinungen darzustellen.



handel oder Medizin sehr erfolgreich. Doch damit lösen sich die Kastendynamiken eben nicht auf. Es wird zu Hochzeiten innerhalb der eigenen Gemeinschaft ermutigt, es gibt Kleidervorschriften und verschiedene Moseen für unterschiedliche Kasten. Bis heute suchen Muslim\*innen Ehepartner\*innen in Indien.

„Mochi“ sind Niedrigkastige, das Wort „Mochi“ eine Beleidigung in Indien. In Kapstadt wurden die Mochi Dank harter Arbeit zu einer einflussreichen Gemeinschaft. Schuhputzend haben sie Gelegenheiten ergriffen und sind heute wohlhabend. Weil sie vom



Ghanaische Hindus feiern Ganesh Chaturthi.

Hindu-Rat als niedrigkastig abgetan wurden, bauten sie ihren eigenen Tempel und spalteten sich vom Hindu-Rat ab. Mit ihrem Reichtum behaupteten sie, sie seien höherkastiger Herkunft und änderten ihre Nachnamen in Rajput-Nachnamen, um ihre Herkunft zu verschleiern. Sie wurden sogar Vegetarier\*innen.

Mahatma Gandhi hat einerseits für eine fundamentale Veränderung der Gesellschaft gekämpft, doch war er andererseits nahezu blind für die innergesellschaftliche Unterdrückung und Diskriminierung bedingt durch das Kastensystem. Er stieß eine große Debatte und Diskussion über Rassendenken an, aber das Problem der Kaste blieb dabei zu oft außen vor. Gandhi regte einen Nationalismus in der indischen Bevölkerung an, der sozial ungleiche Realitäten übersah. Bis zu seinen letzten Jahren in Südafrika verkehrte er fast nur mit Höherkastigen und nur äußerst selten mit Niedrigkastigen. Seine Nachfolger, wie der hochrangige Indien-Beauftragte in Südafrika, Ahmed Kathrada, reagieren auf Fragen nach dem Kastensystem mit Aussagen, wie: „Bitte bringen Sie die indischen Probleme nicht hierher“ – als wären sie nicht schon längst dort.

Nach Übersee zu reisen wurde als Sünde und als Weg, seine „Kaste zu verlieren“ betrachtet. Trotzdem haben sich viele Dalits und Niedrigkastige mit einigen Brahmanen und anderen Höherkastigen auf den Weg

gemacht. Die Höherkastigen wurden Priester und Lehrer, die harte Arbeit blieb bei den Dalits.

Eine Geschichte erzählt davon, wie indische Arbeiter\*innen mit einem Schiff zu ihrer Arbeitsplantage gebracht werden. Sie waren meist niedrigkastig, doch mit dem Schiff reisen auch einige Höherkastige. Im Kastensystem besteht die Vorstellung, dass man durch das gemeinsame Essen mit Niedrigkastigen „verunreinigt“ wird. So bestanden die Höherkastigen darauf, dass ihre Mahlzeiten in gesonderten Gefäßen zubereitet werden. Als das Schiff eines Tages allerdings von einer großen Welle erfasst wurde, vermischte sich das Essen. Den Höherkastigen blieb nichts anderes übrig, als die Mahlzeit trotzdem zu essen. Damit hatten sie ein Tabu gebrochen und als sie in ihre Heimat Indien zurückkehrten, mussten sie die Häuser ihrer Familien verlassen.

Ein weiteres Beispiel handelt von einem Unberührbaren, der als Aufseher in einer Plantage arbeitete. Aufseher waren eingestellt worden, um für Recht und Ordnung zu sorgen. Der niedrigkastige Aufseher muss als Teil seiner täglichen Aufgaben das Haus eines Höherkastigen überprüfen. Währenddessen ließ es sich nicht vermeiden, dass er einige Gegenstände und Möbel berührte. Der Höherkastige begann, sich zu beschweren, denn der niedrigkastige Aufseher habe Gegenstände, die er berührt hatte verunreinigt.

Höherkastige Angehörige der Diaspora beobachten mit Argwohn, dass einige niedrigkastige Familien es unter den neuen gesellschaftlichen Umständen schaffen, aus ihrer Armut auszubrechen und erfolgreich und wohlhabend zu werden. Anfangs versuchen die Höherkastigen ihnen und ihren Unternehmen zu schaden. Jedoch ohne Erfolg. So beginnen sie, den aufsteigenden Niedrigkastigen gegen Spenden für eine Hinduorganisation die offizielle Aufnahme in eine höhere Kaste anzubieten. Erfolgreiche Niedrigkastige ändern zudem oft ihren Nachnamen, um ihre ursprüngliche Zugehörigkeit zu einer höheren Kaste durch historische Erklärungen oder Ähnliches herzuleiten.

Das Kastensystem veränderte seine Form und nimmt durch die Vermischung mit einem neuen sozialen und geographischen Gefüge eine neue Gestalt an. Obwohl nicht alle Praktiken des Kastensystems in Afrika weitergeführt werden, besteht immer noch das Denken, das ihnen zu Grunde liegt.

Aus: Suraj Milind Yengde: „Caste among the Indian Diaspora in Afrika“

Aktuelle Informationen zum Thema und mehr über die Dalit-Solidarität in Deutschland:

[www.dalit.de](http://www.dalit.de)